

Neuerscheinungen: Besprechungen und Hinweise

Im Blickpunkt

Jes Batts, Susan Johnston (Hg.): **Mastering the Game of Thrones: Essays on George R.R. Martin's A Song of Ice and Fire**

Jefferson: McFarland 2015, 294 S., ISBN 9780786496310, USD 29,95

In den diesjährigen Frühjahrsprogrammen der deutschsprachigen kulturwissenschaftlichen Verlage tauchen mit auffälliger Präsenz Titel zur HBO-Serie *Game of Thrones* oder George R.R. Martins Romanreihe *A Song of Ice and Fire* auf. Diese neuen Publikationen müssen an eine bestehende Tradition der vor allem US-amerikanischen Forschung anknüpfen, die schon ein hohes Niveau erreicht hat. Der hier besprochene Band ist eine der Höhenmarken dieser Untersuchungen.

Unterteilt sind die 14 Aufsätze des Bands in die Themenblöcke „Language and Narration“, „Histories“, „Philosophies“, „Bodies“, „Intimacies“ und „Adaptations“. Schon der erste Beitrag in der Sektion „Language and Narration“ stellt eine Besonderheit dar. Er behandelt die Entwicklung und Umsetzung von Dothraki, der Fantasy-sprache eines Quasi-Hunnenvolks. Diese Sprache ist in Martins Romanen nur rudimentär verankert, liegt aber – nach dem Vorbild des Elbischen bei J.R.R. Tolkien eigens für die Serie entwickelt – als voll ausgeprägtes grammatikalisches System vor. Den

Herausgeber_innen ist es gelungen, den Dothraki- (und auch Valyrian-) Entwickler David J. Peterson als Beiträger zu gewinnen. Was Peterson zur Erfindung und Umsetzung seiner Sprachen berichtet, ist sowohl sprach- wie kulturgeschichtlich fundiert als auch (bedingt durch seine Nähe zu den Produktionsbedingungen der Serie) höchst unterhaltsam.

Ebenfalls in dieser Sektion findet sich Brian Cowlshaws Beitrag „What Maesters Knew: Narrating Knowing“, der dem Band als Motto-Geber dient, müsste dessen Titel doch eigentlich (statt *Mastering*) *Maestering the Game of Thrones* heißen. Denn die Metapher des *maester*, eines Mitglieds der buchgelehrten und eng an die Machtmechanismen gebundenen Intellektuellenschicht in Westeros, dient Cowlshaw dazu, zu zeigen, wie wenig wahre Macht Martin diesen (und generell jeglichen) Intellektuellen zuspricht. Beinahe alle Vorgänge in *A Song of Ice and Fire* sind Ausdruck einer existentiellen Verunsicherung. Auch das über Generationen weitergereichte Buchwissen der *maester* entpuppt sich

immer wieder als ungenügend, wenn es darum geht, die feindliche Realität zu ‚meistern‘. Zwar sind die Gelehrten im Sinne der Foucault’schen Verflechtung von Wissen und Macht Mitglieder der Führungselite – angesichts der Unberechenbarkeit der Martin’schen Welt jedoch nicht mehr als belebte Narren (vgl. S.61) Es gehört zum intelligenten Witz dieses Bandes, dass die Herausgeber_innen sich in der Einleitung eben diese Intellektuellen-Aporie hinsichtlich des eigenen Tuns zuschreiben.

Cowlishaws Beitrag leitet thematisch bereits elegant die nächste Sektion „Histories“ ein. Jessica Walker zeigt dort, wie stark in der Romanreihe Mechanismen historiografischer Fälschung dargestellt werden – nicht nur als Teil des Plots, sondern ebenfalls in Form einer programmatischen Intertextualität. Mehrmals wurde schon drauf hingewiesen, dass das Spiel um den *Iron Throne* große Ähnlichkeiten mit den historischen Vorgängen der Rosenkriege habe. Walker jedoch zeigt, dass diese Analogie nicht historiografisch motiviert ist; es handelt sich bei der durch die Fantasy-Oberfläche schimmernden ‚Real‘-Historie vielmehr um eine literarische und damit metahistoriografische Finte. Denn Martin nutzt lediglich sekundär Geschichtsbücher – sein primärer Bezugspunkt sind die ‚Fälschungen‘ der Rosenkrieg-Ereignisse in William Shakespeares Königsdramen. Damit wird aber zugleich ein Diskurs zitiert, der schon im Elisabethanischen Theater darum bemüht war, die Grenze zwischen Geschichtsschreibung und Literatur aufzuheben. Der Text bildet

somit eine Metaebene, von der aus die postfaktische Verunsicherung beobachtet werden kann, die daraus resultiert, dass jedwede Form von Narrativen – seien es historiografische, dramatische oder eben fantastische – auf eine ontologische ‚Gleich-Gültigkeit‘ zurückfallen (vgl. S.71ff.).

Ryan Mitchell Wittingslow untersucht in der Sektion „Philosophies“ die Rolle der vier Hauptreligionen in der Buchreihe. Dies ist ein häufiger Ansatzpunkt für die Analyse von Martins Realitätskodierungen – so beispielsweise in einer Sektion des deutschsprachigen Sammelbands von Markus May, Michael Baumann, Robert Baumgartner und Tobias Eder *Die Welt von ‚Game of Thrones‘: Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf George R.R. Martins ‚A Song of Ice and Fire‘* (Bielefeld: transcript, 2016). Auch Wittingslow arbeitet in einem ersten Schritt heraus, inwiefern die Fantasy-Religionen als Ab- beziehungsweise Zerrbilder realer Weltreligionen verstanden werden können. Eine interessante Gewichtung ergibt sich dadurch, dass er das Verhältnis der (abgebildeten) Religionen zum Konzept des freien Willens betrachtet. Damit gerät besonders der Kult des *Many-Faced God* in den Fokus, der im Gegensatz zu den anderen Glaubenssystemen nicht zwischen Schicksalsgläubigkeit und einer *agency* des Einzelnen pendelt, sondern eine absolute Auslöschung des Individuums zum Zwecke der Schicksalserfüllung anstrebt. Damit habe dieser Kult – so Wittingslow – einen besonderen Wahrheitsanspruch. Denn die Welt von *A Song of Ice and*

Fire scheine tatsächlich eine höchst determinierte zu sein, wenn Prophezeiungen so gut wie immer eintreffen (vgl. S.128f.). Hier möchte ich Zweifel oder vielmehr eine Hoffnung anmelden. Wittingslow bedenkt nicht, dass gerade anhand von Arya Stark deutlich wird, wie effektiv sich das Individuum gegen diesen anti-individualistischen Kult behaupten kann. Arya, die ihren Feinden zum Schicksal werden will, durchläuft im Tempel des *Many-Faced God* die Zersetzung ihrer Identität – nur um sich kurz vor dem Ende ihrer religiösen Initiation zugunsten ihrer eigenen Moralvorstellungen von der Schicksalserfüllung loszusagen. Die Zersetzung ist in diesem Handlungsstrang lediglich eine paradoxe Stufe der Individualisierung.

Die nächsten beiden Sektionen behandeln Körperkonzepte und die Darstellung und Funktion von Sexualität. Beide Themen gehören bereits zu den Standards der bisherigen Forschung zu *Game of Thrones* (vgl. Frankel, Valerie Estelle [Hg.]: *Women in Game of Thrones: Power, Conformity and Resistance*. Jefferson: McFarland, 2014; Gjelsvik, Anne/Schubart, Rikke [Hg.]: *Women of Ice and Fire: Gender, Game of Thrones, and Multiple Media Engagements*. London: Bloomsbury, 2016). Es gab Vorwürfe der Verherrlichung von sexueller Gewalt und Pornografie, denen Analysen der Sexszenen im Sinne einer weiblichen (Selbst-)Ermächtigung (vor allem im Handlungsstrang um Daenerys Targaryen) entgegenstanden. Ein Beitrag bricht im vorliegenden Band jedoch mit dem Normverlauf dieses Diskurses,

nicht zuletzt deshalb, weil er den Fokus auf eine Randgestalt des Geschehens legt. D. Marcel DeCoste analysiert die Figur des Craster, der im Freiraum *beyond the wall* mit seinen 19 Töchter-Ehefrauen eine inzestuöse Gemeinschaft gegründet hat. Außer Craster existieren in dieser Gemeinschaft nur Frauen, weil er jeden männlichen Neugeborenen den *White Walkers* als Opfer bringt. Craster ist mit dieser grotesken Sozialität ein Außenseiter der Außenseiter: Selbst die wildesten Stämme der *wildlings* meiden ihn. Und doch – so kann DeCoste schlüssig zeigen – ist er der Inbegriff des ‚todbringenden Sozial-Narzissmus‘ (vgl. S.226), der die Intrigen und Kriege der Westeros-Geschehnisse bestimmt. Sein gemiedenes Anwesen, versteckt im Wald, jenseits der Kulturgrenze der *wall*, dient – so würde ich es anschließend an DeCoste sehen – als Heterotopie, als in seiner Begrenzung die Gesamtheit spiegelnder Ort. Crasters Untergang – ausgelöst durch die ihm schließlich doch aufgezwungenen sozialen und moralischen Strukturen – könnte somit zu den proleptischen Elementen gehören, die auf das noch ausstehende Ende der Saga vorausweisen: ein Untergang der narzisstisch-chauvinistisch-machiavellistischen Struktur, die letztendlich Martins Allegorie für die Machtausübung der westlichen Welt ist.

Den Band beschließt eine Sektion zu „Adaptations“, die periphere Phänomene wie Fanart und Memes in die Analyse mit einbezieht. Darauf folgt ein umfangreicher Index. Letzterer erleichtert es enorm, die Komplexität,

die sich notwendigerweise vom Gegenstand auf die dazugehörige Forschung überträgt, zu reduzieren. Angesichts der guten Strukturierung, der anregenden Thesen und auch einer gesteigerten Wissenschaftlichkeit gegenüber älteren US-amerikanischen Publikationen – etwa dem von James Lowder edierten Band *Beyond the Wall: Exploring George R. R. Martin's A Song of Ice and Fire* (Dallas: Smart Pop, 2012) – haben die Herausgeber_innen Jes Battis und Susan Johnston ihre Aufgabe mit diesen anregenden, unterhaltsamen und manchmal sogar überraschenden Essays durchaus *gemaestert*.

Die bereits früh verfestigten diskursiven Standards, wie sexuelle

(DeCoste) oder religiöse Fragestellungen (Wittingslow), werden innovativ und bereichernd angegangen. Gerade aber die Thesenbildungen zu literarischen statt historischen Bezugspunkten (Walker) – und deren ontologische Gleichsetzung im Genre der Fantasy –, oder aber auch zum Stellenwert von Wissen in der Welt von *A Song of Ice and Fire* (Cowlshaws) – und damit einhergehend die Frage nach dem Stellenwert von Wissen in postfaktischen Zeiten –, eröffnen neue Themenfelder, die den Diskurs um *Game of Thrones* auch zukünftig bereichern werden.

Matthias Däumer (Wien)